

"Schwäbisch" und "Alemannisch" am Bodensee*

Von Erich Seidelmann

1. Einleitung

Beschäftigt man sich als Dialektologe mit dem Bodenseeraum, sieht man sich sogleich vor einer ganzen Reihe von Schwierigkeiten. Da ist einmal die Frage der dialektalen Zugehörigkeit des Gebietes: läßt es sich in seiner Stellung zwischen dem Schwäbischen und dem Südalemannischen (Schweizerdeutschen) einem dieser beiden Teilräume des Alemannischen zuordnen, oder ist es nur ein Übergangsgebiet, oder handelt es sich um ein eigenständiges Sprachgebiet, und wenn ja: welches sind dann die besonderen Charakteristika dieser Sprachlandschaft?

Der Bodenseeraum ist bekanntermaßen Grenz- und Übergangszone so wichtiger Lauterscheinungen der deutschen Mundarten wie der "neuhochdeutschen Diphthongierung", der Entrundung der gerundeten Palatalvokale, der *k*-Verschiebung und der Zweisilberdehnung in offener Silbe (*blībā, hūs/bleibā, hous* 'bleiben, Haus'; *mūs/mīs* 'Mäuse', *xind/khind* 'Kind' und *štübə/štübə* 'Stube'). Aber diese Dinge sind vielfach in Fluß gekommen. Wir stehen somit in einem Problemraum ersten Ranges und mitten in der Gliederungsproblematik des gesamtalemannischen Sprachraums.

Dabei gibt es Widersprüche zwischen den von der Fachwissenschaft getroffenen Klassifizierungen und der Selbsteinschätzung durch die Bevölkerung: was für den Dialektologen "Niederalemannisch" oder "Bodenseealemannisch" - aber auf jeden Fall kein "Schwäbisch" - ist, ist es nicht auch für den Dialektsprecher, jedenfalls nicht in der Gegend zwischen Aulendorf und dem Bodensee oder im württembergischen Allgäu. Hier spricht man Schwäbisch, bekommt man regelmäßig zur Antwort. Hat man gar als Feldforscher mit der Sprachlandschaft nördlich des Bodensees zu tun - ich habe hier den allergrößten Teil der Erhebungen für den Südwestdeutschen Sprachatlas durchgeführt -, dann hat man oft genug das Gefühl, sich auf labilem Moorboden zu bewegen: allzuviel ist im Fluß und widersetzt sich der ordnenden Hand des Systematikers.

Was ich hier beschreiben möchte, sind aus der Erfahrung mehrjähriger Feldforschung gewachsene Beobachtungen und Einschätzungen, die ich an charakteristischen Beispielen mehr schlaglichtartig vorführen werde, die aber ausreichen dürften, um zu einem plausiblen Ergebnis zu kommen. Hierzu ist zunächst ein

* Geringfügig veränderte Druckfassung eines Vortrags, der am 31. Mai 1991 auf der Tagung des Alemannischen Instituts Freiburg und Tübingen anläßlich des Abschlusses des 1. Bandes des Vorarlberger Sprachatlas in Viktorsberg/Vorarlberg gehalten wurde.

- Erläuterung der Lautschrift und Literaturverzeichnis am Schluß des Beitrags. -

kurzer Rückblick auf die historische Rolle des Bodenseeraumes und die sprachlichen Folgen notwendig.

2. Geschichtlicher Rückblick

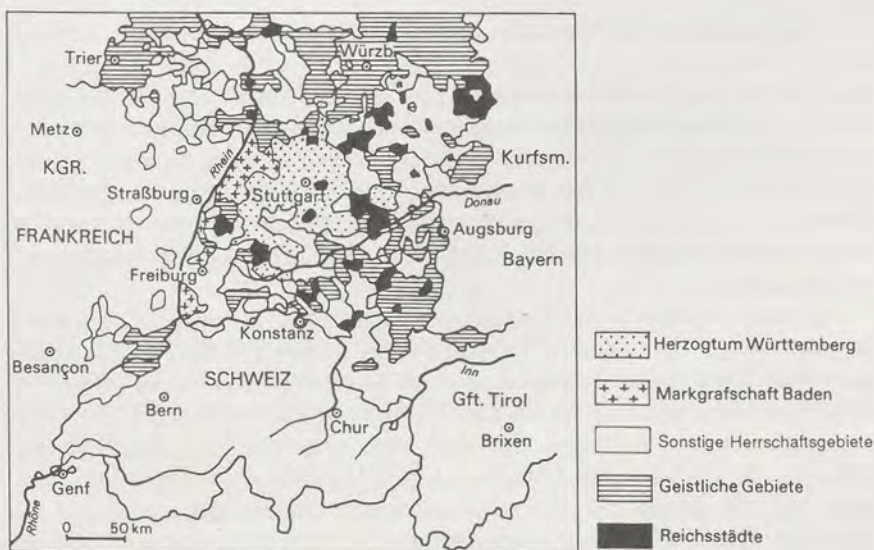
Beim Betrachten einer Landkarte kann man feststellen, daß der Bodensee innerhalb des alemannischen Sprachraums eine gute Mittellage einnimmt. Die Entfernung zu den Außengrenzen der Alemannia beträgt meist etwa 150 Kilometer. Innerhalb des mittelalterlichen Herzogtums Schwaben befand sich das Bodenseegebiet, dominiert von der Bischofs- und Handelsstadt Konstanz, in zentraler Lage. Mit dem Ende der Stauferzeit (1268) begann eine sich über Jahrhunderte hinziehende Zersplitterung in Kleinterritorien, wobei es mit der Zeit im Norden mit der Grafschaft, später dem Herzogtum Württemberg und im Süden mit der zusammenwachsenden Eidgenossenschaft je zu einer politisch-territorialen Schwerpunktbildung kam. Mit der Eroberung des Thurgaus 1460 und dem siegreichen Ausgang des Schweizerkriegs 1499 kam es zur Etablierung der nordöstlichen Schweizer Grenze am Rhein und am Bodensee. Das Land am See war nun Grenzgebiet und ist es bis heute geblieben. Beide Faktoren - die politische Grenzlage und die eigene politische Schwerpunktslosigkeit infolge der Zersplitterung in viele Kleinterritorien - bilden Basis und Rahmen für die Ausprägung der Sprachlandschaft am Bodensee in ihren älteren, heute noch faßbaren, aber verblässenden Zügen. Diese älteren territorialen Verhältnisse zeigen die **Karten 1 und 2**.

Durch das Auftreten Napoleons verschwinden die vielen Klein- und Zwergterritorien, und nach dem Wiener Kongreß 1815 sehen wir ein völlig anderes Bild (**Karte 3**): fast alle früheren politischen Grenzen sind verschwunden, aber wichtige neue sind gezogen - zwischen dem Königreich Württemberg und dem Großherzogtum Baden, zwischen dem württembergischen und dem bayerischen Königreich, aber auch zwischen Bayern und Vorarlberg, hier der westliche Teil der heutigen Grenze zwischen der Weißach und dem Bodensee.

Unter den von Norden an den See drängenden neuen Territorialstaaten befindet sich Württemberg geographisch in der stärksten Position. Die 1811 neugeschaffene und staatlich geförderte Stadt Friedrichshafen entwickelt sich in der Folge zum beherrschenden Wirtschafts- und Verkehrszentrum am Bodensee. 1847 erreicht als erste Eisenbahnstrecke die württembergische Hauptmagistrale von Heilbronn über Ulm nach Friedrichshafen den Bodensee und markiert die Nord-Süd-Achse des neuen Königreichs. Bayern folgt etwas später: 1853 wird das letzte, südliche Teilstück der Ludwigsbahn von Hof nach Lindau eröffnet. Die Eisenbahnbauer des Großherzogtums Baden erreichen ihrerseits Konstanz im Jahre 1863. Damit hatte jeder der drei neuen Staaten seine Pflöcke an den See geschlagen. An eine Weiterführung dieser Verkehrslinien nach Süden war offen-



Karte 1: Das mittelalterliche Herzogtum Schwaben (bis um 1250) nach Putzger, Historischer Weltatlas, Berlin 1979



Karte 2: Südwestdeutsche Territorien im ausgehenden 18. Jahrhundert nach Putzger, Historischer Weltatlas, Berlin 1979



Karte 3: Südwestdeutschland nach 1815 nach Atlas zur Universalgeschichte, Hrsg. Herrkind/Kistler/Raisch, München und Braunschweig 1985

sichtlich nicht gedacht - der See war bezeichnenderweise in jedem Fall Barriere und Endstation.

Politische, Verkehrs- und Sprachraumbildung folgen aufeinander. Die neuen Grenzen stecken den weiteren Rahmen ab und werden mit der Zeit zu sprachbestimmenden Faktoren, während das alte Territorien- und Grenzgeflecht als Schutzwald und -dickicht sprachlicher Kleinräumigkeit entfällt. Es folgt noch nach dem Zweiten Weltkrieg 1951 der Zusammenschluß des Landes Baden-Württemberg und, als nunmehr letzter Akt, die Verwaltungsreform, womit 1973, nach fast 170 Jahren, die alte baden-württembergische Grenze auch aus der Binnengliederung des Landes völlig verschwindet. Auch das hat seine sprachlichen Folgen, wie ansatzweise auch schon zu erkennen ist.

Wir haben den politischen Rahmen abgesteckt und wenden uns nun den sprachlichen Gegebenheiten zu.

3. Der Bodenseeraum und die Binnengliederung des Alemannischen

In den Gliederungsversuchen des Alemannischen ist der Bodenseeraum mit Vorarlberg seit je Problemzone oder unbewältigter Rest. Er wurde - mit nach Westen unterschiedlicher Zuordnung weiterer Gebiete und stets mit Einschluß Vorarlbergs - sowohl als eigenständiger Sprachraum klassifiziert (z.B. als "Niederalemannisch" bei Bohnenberger 1924 und Jutz 1931 oder als "Bodenseeealemannisch" bei Steger 1983), als auch - von Maurer 1942 - zum bloßen Grenzsaum erklärt. Es handelt sich bei Maurer um die sogenannte "Sundgau-Bodensee-Schranke", deren zum Teil weit auseinanderliegende Isoglossen den Begriff "Schranke" kaum rechtfertigen (Karte 4). Karte 5 mit Maurers Dreigliederung des Alemannischen zeigt deutlich den von der Donau nach Osten hin sich verbreiternden Zwischenstreifen und die zunehmende Auflösung der "Sundgau-Bodensee-Schranke",¹ wobei schließlich der größte Teil des Allgäus, ganz Vorarlberg und Liechtenstein keine Zuordnung finden.

Was ist nun wirklich mit diesem Streifen am Bodensee, mit dem Allgäu und Vorarlberg? Sehen wir uns die aktuelle sprachliche Situation anhand ausgewählter, charakteristischer Beispiele an. Die entsprechenden Schlußfolgerungen mögen sich zusammenfassend ergeben.

4. Sprachliche Merkmale und Veränderungen im nördlichen Bodenseeraum²

4.1. Daß der nördliche Bodenseeraum stark vom Schwäbischen her - genauer: von der oberschwäbischen Verkehrsmundart - beeinflußt wird, ist aus verschiedenen Untersuchungen seit den 30er Jahren bekannt³ und hat sich bei den Erhebungen für den Südwestdeutschen Sprachatlas eindrucksvoll bestätigt. Am auffälligsten ist wohl der Ersatz der alten Monophthonge *i* und *ü* in Wörtern mit mittel-

¹ Dem Unterlauf der Bregenzer Ache und dann ungefähr der Vorarlberger Nordgrenze folgend wäre auf der Karte noch die Fortsetzung der Rundungs-Isoglosse von *Hiser/Hüser* einzutragen (vgl. Karte 5).

² Die Karten und Darstellungen beruhen - wo nichts anderes vermerkt ist - auf dem Belegmaterial der regionalen Sprachatlanten: des SÜDWESTDEUTSCHEN SPRACHATLAS (in den Jahren 1975-1986 erhobenes Originalmaterial, meist aus Aufnahmen des Verf.), des SPRACHATLAS DER DEUTSCHEN SCHWEIZ (Karten und Materialdarbietungen aus den Bänden I bis III) und des VORARLBERGER SPRACHATLAS (veröffentlichtes und Originalmaterial).

³ HAAG (1932) S. 777ff., SCHÖLLER/BOHNENBERGER (1940) S. 94, MOSER (1954/55), SEIDELMANN (1983).

hochdeutsch /liu und û durch die Diphthonge *ei* und *ou* nach schwäbischem Vorbild: demnach *bleibə* statt *blībə*, *meis* statt *mīs*, *mous* statt *mūs* für 'bleiben, Mäuse, Maus' (Karte 6).

Das durch Schraffur hervorgehobene Gebiet mit starker Überschichtung, indem bereits schwäbische Sprachformen mit Diphthong den altbodenständigen mit Monophthong vorgezogen werden, ist am geschlossensten im württembergischen Oberschwaben, umfaßt aber auch schon früher badische Anteile im Linzgau und um den Überlinger See bis Konstanz. (Die gestrichelte Linie westlich Ravensburg und Friedrichshafen bezeichnet die badisch-württembergische Grenze bis 1973.) Die weißen Flecken innerhalb der Schraffur sind vorsichtig zu bewerten. Sie bedeuten nicht unbedingt die volle Geltung der altmundartlichen Diphthonge in den betreffenden Ortsmundarten, da die Gewährspersonen in Kenntnis des Erhebungsziels "alte Ortsmundart" zum Teil durchgehend die älteren Formen angaben, die nicht immer dem rezenten Sprachgebrauch entsprechen müssen. Aber eine lokal unterschiedliche Gewichtung des schwäbischen Spracheinflusses ist sicher gegeben. Der Abbruch der Schraffur an der bayerischen Grenze bedeutet ebenfalls nicht das völlige Festhalten an den alten Monophthongen auf der bayerischen Seite, jedoch ist es hier nach dem Material des Vorarlberger Sprachatlas - zu dessen Untersuchungsgebiet auch das Allgäu gehört - noch zu keiner vergleichbaren Überschichtung wie im benachbarten Württemberg gekommen. Eine Beeinflussung aus dem Oberschwäbischen über die württembergisch-bayerische Grenze hinweg findet nicht statt,⁴ Sprachveränderung ereignet sich hier als "innerbayrische Angelegenheit".⁵

4.2. Sozusagen Hand in Hand mit den Ersatzdiphthongen *ei* und *ou* für langes *ī* und *ū* geht der Lautersatz von *qə* durch *qē* (in Wörtern mit mhd. *ei*), ebenfalls nach schwäbischem Vorbild, in Wörtern wie *Laib* und *breit*: altmundartlich *lqəb* und *brqə t*, dafür neu *lqēb* und *brqēt* (Karte 7). Die Karte veranschaulicht gut eine spiegelbildliche Entwicklung zu beiden Seiten des Bodensees, wobei der Verdrängung von *qə* durch *qē* auf der Nordseite eine solche von *ā* bzw. *ē* durch innerschweizerisches *ai* entspricht - mithin die allmähliche Herausbildung einer Bodenseegrenze zwischen dem schwäbischen und dem schweizerdeutschen Lauttyp. Wir kommen darauf noch mehrfach zurück. (Die Kleingebiete mit *q̄*, *ā*, *ē* sollen hier nicht weiter erörtert werden.)

Eine zweite Besonderheit der Karte ist die zu interpretierende dynamische Zweischichtigkeit hinsichtlich der Verteilung von *qə* und *qē* am Bodensee und in

⁴ Siehe hierzu auch unten Beispiel 4.14.

⁵ Eine punktuelle Untersuchung für das Westallgäu nach soziologischen und situativen Kriterien bietet für Stiefenhofen RENN (1979).

Vorarlberg: $qə$ im Vorarlberger Rheintal und $qε$ im nördlichen Bregenzerwald gehen auf ältere, heute nicht mehr wirksame schwäbische Beeinflussung Vorarlbergs zurück⁶, der Ersatz von $qə$ durch $qε$ im Bodenseeraum ist hingegen ein aktueller, noch lange nicht abgeschlossener Vorgang. Wir werden auf den Raumtyp des Vorarlberger "Rheinrichters" noch mehrfach stoßen.

4.3. Die folgende **Karte 8** bietet für die Entwicklung von mhd. *a* mit folgendem *hs* am Beispiel von *wachsen* ein dem eben gezeigten verwandtes Raumbild mit verstärkter Profilierung: ein früher zusammenhängender westschwäbisch-niederalemannischer Raum mit der durch *x*-Schwund und Ersatzdehnung entstandenen Form $wāfə$ wurde am Bodensee an zwei Stellen aufgetrennt, indem älteres $wāfə$ von Norden her durch $wakfə$ ersetzt wird. Die Trennstellen bildeten sich an den alten, westlich und östlich um den See herumführenden Verkehrswegen um Überlingen - Konstanz und um Lindau - Bregenz, welche die nördliche Ersatzform bis in Schweizer Randgebiete - um Konstanz und Rorschach - vortragen haben. Der Vorgang muß also in einer Zeit eingesetzt haben, in der die Schweizer Grenze noch keine abweisende Rolle gespielt hat.⁷ Die Existenz des Zwischengebietes mit $wāfə$ erweist, daß sich der mittlere Bodenseeraum in älterer Zeit (vor 1800) in einer Reliktlage befand. Die heutige Form dieses Restgebietes läßt seine Aushöhlung von Westen her und über die Verkehrsachse Ravensburg - Friedrichshafen erkennen.

4.4. Ein "klassisches" Verbreitungsbild schwäbischer Ausstrahlung bietet die Lautgeographie der Vertretung des mhd. *ē* in Wörtern wie *Speck* und *Weg* (**Karte 9**).⁸ Das Gebiet mit $ēə$ reicht bis in den Hegau und in voller Breite an den Bodensee und erfaßt wieder das nördliche Vorarlberg. Was die Karte nicht zeigt, ist ein jüngerer Lautwandel im Schwäbischen, durch den nicht gedehntes diphthongisches ea in ein dunkles, mittelgaumiges $ε$ o.ä. verwandelt wird. Es wird dann z.B. $ʃpɛk$ gesprochen und nicht mehr $ʃpɛək$ für 'Speck'. Der Lautwandel hat auch im südlichen Oberschwaben eingesetzt, nicht aber in Vorarlberg⁹: die Vorarlberger Grenze ist als Bewußtseinsgrenze für schwäbische Einflüsse heute nicht mehr offen.

⁶ Hierzu zuletzt GABRIEL (1992) S. 102ff.

⁷ Der bei FISCHER (1895), Karte 20, dargestellte Raumzusammenhang des Gebietes für *wachsen* ohne *ch*, also für $wāfə$, am Bodensee kann für die Erhebungszeit nicht stimmen und beruht wohl auf Fehlinterpretation durch zu wenig Belegpunkte.

⁸ Die Karte zeigt die Verhältnisse unter Dehnung wie in "Weg"; unter Kürze ist das Gebiet mit Diphthong nach Westen und Norden bedeutend kleiner, aber im Süden ist die Begrenzung übereinstimmend.

⁹ Nach mündlicher Auskunft von E. Gabriel.

4.5. Karte 10 mit dem Gegensatz Nichtumlaut gegen Umlaut des Stammvokals von *sagen* zeigt auf die Schweizer Grenze zurückweichendes *segə* und die weiter östlich bereits auf dem Bodensee und der Vorarlberger Grenze liegende Abgrenzung von nördlichem *sagə*, *sāgə* und südlichem *segə*, *sēgə*. Ähnliches gilt für den Stammvokal des Wortes *tragen*.

4.6. Die beiden korrespondierenden Formen des Demonstrativpronomens "das" - nördliches *dēs* gegen südliches *dā(s)* - stellen den deutlichsten Fall einer "Grenzvereinigung" entlang der gesamten Schweizer Grenze: der südalemannische Typ *dā(s)* wird außerhalb der Schweiz völlig von dem sonst gemeinoberdeutschen *dēs* verdrängt und wird zum Schweizer Schibboleth (Karte 11).

Wir wenden uns nun einem anderen Typ von sprachlichen Raumbildern zu.

4.7. Mittelhochdeutsch/altobersdeutsch *iu* in *Zeug* bildet mit der Form *tʃt̄æg* ein kompaktes Gebiet, das sich über Oberschwaben, den Linzgau und das westliche Allgäu bis an den Rand Vorarlbergs erstreckt, mit einem *ûə*-Einsprengsel zwischen Friedrichshafen und Lindau (Karte 12). Schwäbisches basisdialektales *ui* bleibt außerhalb, mit bemerkenswerter Ausnahme der Städte: Ravensburg, Friedrichshafen, Wangen und Isny haben *ui* (Friedrichshafen auch *ei*). Die Situation bei Bregenz läßt ein Zurückweichen der *iə*-Formen vor sonst allgemein vorarlbergischem *tʃūg* vermuten.

Geographisch vergleichbar wären: *niəts* für 'nichts' mit ungefähr derselben räumlichen Ausdehnung wie *tʃt̄æg*, nur im Westen etwas verkürzt gegenüber angrenzendem *nint* (nördlich und östlich *niks*, in Vorarlberg *nünt*, *nünts*, *nüt* u.a.), sowie *hiət* für 'heute' mit stärkerer Gebietsschrumpfung und Einbrüchen um Ravensburg und Friedrichshafen.

4.8. Den Eindruck von Schrumpfbereichen, verglichen mit dem eben gezeigten für *tʃt̄æg* 'Zeug', geben die Verbreitungsbilder der Lautformen *gəŋs* und *mīŋ* für 'Gans' und 'mein' mit velarisierendem Nasal (Karten 13, 14): *gəŋs* erscheint dabei mehr an den Südrändern von schriftsprachenahem *gans* verdrängt, das auch in Ravensburg gilt, als im Norden von schwäbisch-basisdialektalem *gāōs/gaos*. Eine einzelne, auf der Karte nicht eingetragene Restform *gēŋs* (Plural) findet sich noch in Vorarlberg, nämlich in Doren im Bregenzerwald, und dokumentiert somit einen einstigen Gebietszusammenhang!

4.9. Die Lautform *mīŋ* für 'mein' (Karte 14) zeigt beeindruckend die Auflösung eines älteren oberschwäbisch-vorarlbergischen Gebietszusammenhangs in zwei Restinseln um Ravensburg und im nördlichen Bregenzerwald.

Noch begrenzter in ihrer oberschwäbischen Verbreitung und ohne Vorarlberger Entsprechung findet sich die zum Teil nur als Erinnerungsform oder durch Suggestierung greifbare Altlautung *ijs* für 'Eis'.

4.10. Einen langgestreckten, von Westen nach Osten sich verbreiternden Querriegel zwischen schwäbischem *hāō/hao* und südalemannisch *ha* für 'haben' (Infinitiv) bilden die Formen *hqη* und *hq*, wobei *hǝ* im Westflügel - ebenso wie angrenzendes *hǎ* im Hegau - mit fixierter Kürze gesprochen wird (**Karte 15**)! Bemerkenswert in seiner Ausdehnung ist der mächtige Ostflügel mit *hqη*, der hier das ganze Oberallgäu mit einbezieht. (Friedrichshafen hat abweichend *hqη* und *han*.)

Analoge Raumbilder findet man für "gehen", "stehen" und "lassen" (Infinitiv), für "sein" (Infinitiv und Partizip) oder - mit verkleinerter Ausdehnung - für *mqη* 'Mond'.

Weitere solche Zwischengebiete zeigt der Deutsche Sprachatlas für "haben" im schwäbisch-fränkischen und schwäbisch-bairischen Übergangsraum (unveröffentlicht).

4.11. Beeindruckend ist das folgende Beispiel aus der Morphologie, nun wieder mit deutlicher Schubwirkung aus dem Schwäbischen: die Pluralbildung der Diminutiva mit *-n* im nördlichen Bodenseeraum (Stichwort "Gläslein", **Karte 16**). Schon Wrede (1908, S. 122f.) deutet die kleinräumige Besonderheit, für die es Gegenstücke bei Karlsruhe und um Heidelberg gibt, als Grenzerscheinung: zwischen zwei Großgebieten mit verschiedener Numerusregelung - dem südalemannischen mit identischer und dem schwäbischen mit opponierender Singular- und Pluralform - hat sich in einer Pufferzone ein Kompromißtyp gebildet, der formal von beiden Nachbargebieten abweicht. Im gegebenen Beispiel: (Singular/Plural) *glēsli/-lin* (oder *-lɛ/-lɛn*) zwischen südalemannisch *glēsli/-li* und schwäbisch *glēsle/-lə* 'Gläslein'. Die Karte zeigt deutlich die Einbruch- und Trennstelle des Gebietes im Raum Ravensburg - Friedrichshafen, aber auch innerhalb des ausgezeichneten Gebietes mit *-lin*, *-lɛn* im Plural nimmt die Gebrauchshäufigkeit dieser Formen zugunsten der schwäbischen auf *-lə*, aber auch im Westen zugunsten einer Übernahme der "badischen" auf *-li* (Gebrauch der Singularform auch für den Plural) ab. Ich habe unter den 35 Aufnahmeorten des Südwestdeutschen Sprachatlas, die in dem umgrenzten Gebiet liegen, noch zehn Orte (alle früher badisch, darunter die Stadt Überlingen) angetroffen mit ausschließlichem Gebrauch der Pluralform auf *-lin*.

4.12. Ähnlich zu interpretieren als Zwischenform- und Zwischengebiets-Bildung sind die Verhältnisse im Bodenseeraum auf der folgenden **Karte 17**: zwischen-

gelagertes *glē* (*khlē*, *xlē*) für 'klein' als Ausweichform zwischen südalemannisch ablautendem *xlī* und nordalemannisch-schwäbischem *glāē/glae* (*glei*), mit verbreitetem Einbruch in der Mitte und analoger Flügelbildung wie im Falle des Diminutivplurals.

4.13. Eine sehr kleinräumige Spezialität zeigt schließlich die **Karte 18**, nämlich die Verbreitung der dreigeschlechtigen, ursprünglich nur dem Maskulinum zukommenden Form *tʃwē* für 'zwei'. Zwischen südlichem (mask./fem./neutr.) *tʃwē/tʃwō/tʃwai* und nördlichem *tʃwē/tʃwō/tʃwōθ* findet sich verallgemeinertes genusneutrales *tʃwē* für alle drei Geschlechter, und zwar in einem Kleinraum, dessen Außenpunkte etwa von den Städten Überlingen, Markdorf, Meersburg und Konstanz bezeichnet werden.

Die letzten sieben Beispiele (4.7. bis 4.13.: *tʃīθg*, *gōŋs*, *miŋ*, *hoŋ*, *-lin*, *glē*, *tʃwē*) gehören zu einem Bestand eigenständiger Sprachformen, der für das Gebiet zwischen der (alten) schwäbischen Diphthongierungslinie und dem Bodensee charakteristisch ist. Es handelt sich im wesentlichen um den Linzgau, das südliche Oberschwaben und das westliche (württembergische und bayerische) Allgäu, teilweise mit Resten in Nordvorarlberg. Ich komme darauf unter dem Stichwort "Seealemannisch" zurück.

4.14. Ich schließe mit einem lokalen Beispiel, das einiges des bisher Gesagten wie in einem Fokus zusammenfaßt. Es handelt sich um die Situation der im Osten unseres Untersuchungsraums, hart an der württembergisch-bayerischen Grenze, gelegenen Stadt Wangen im Allgäu und ihrer Umgebung. Der Wangener Studientrat Edwin Wölfle hat hier vor mehreren Jahren mit einigen Schülern eine Untersuchung des Allgäuer Dialekts in 17 Pfarreien durchgeführt und die Ergebnisse in der Schwäbischen Zeitung 1984 veröffentlicht. Die als **Karte 19** wiedergegebene Graphik veranschaulicht uns das Vorrücken schwäbischer Sprachformen gegenüber den älteren seealemannischen in diesem Kleinraum an den Beispielen *hous* gegen *hūs*, *eis* gegen *īs*, *naxt* gegen *nāt*, *gwēθ* gegen *gsi*, *brōæt* gegen *brōet* für 'Haus, uns, Nacht, gewesen, breit'. Die stark durchgezogene schwarze Linie umgrenzt dabei das am stärksten schwäbisch beeinflusste Gebiet. Die zwischen Wangen/Deuchelried und Wohmbrechts verlaufende bayerische Grenze scheint den schwäbischen Einfluß einzubremsen und den Westallgäuer Dialekt zu stützen, der sich auch (noch) in Eglofs und in Eisenharz behauptet. Die fehlende sprachliche Ausstrahlung der Stadt Wangen in den bayerischen Nachbarraum ist jedenfalls bemerkenswert. In dem zugehörigen Zeitungsartikel betont Wölfle, daß überall, aber unterschiedlich stark, die "alten, alemannischen und die neuen schwäbischen Sprechformen" nebeneinanderstehen, und nennt die Untere Argen als Grenze zum "verschwäbten" Norden. Einheitlich verbindend sind nach ihm

nur die *long*, *gong*, *hong*, obwohl auch hier schon von einer Minderheit *lo*, *go* und *ho* gesprochen wird.

4.15. Ich habe in arealer Darstellung einige charakteristische Beispiele von aktuellen Lautveränderungen im Bodenseegebiet gegeben. Auf die **Einzelmundart** bezogen bedeutet all das in der Summe eine gravierende Umstellung, wobei oft sozusagen kein Stein auf dem anderen bleibt. Es geht dabei weniger um ausgesprochenen **Lautwandel** als um eine Fülle von Lautumsetzungen innerhalb des Wortschatzes, somit meist um Lautersatz.¹⁰ (Ich habe nicht alle wichtigen Veränderungen erwähnt; hinzu kommen vor allem noch die Dehnungen in offener Silbe, dann die Senkung von *i* zu *e* und von *u* zu *o* vor Nasal und in den Nebensilben.)

Teilweise ergibt sich so etwas wie ein Ersetzungskarussell: z.B. werden die altkurzen *ī* und *ū* in offener Silbe vor Verschuß- und Reibelenis zu *ī* und *ū* gedehnt, die altlangen *ī* und *ū* werden durch *ei* und *ou* ersetzt, älteres *ei* und *ou* aber wiederum durch *ae* und *ao*, somit *līgā*, *štūbā* > *līgə*, *štūbə*; *blībā*, *hūs* → *bleibə*, *hous*; *hei*, *oug* → *hae*, *aog* (liegen, Stube; bleiben, Haus; Heu, Auge). Es ist, als würde so die Lautgeschichte des Schwäbischen im Eiltempo nachgeholt. Dies alles kommt teilweise in derselben Ortsmundart neben- und durcheinander vor. Ich zitiere einige Beispiele aus meinen Sprachatlas-Erhebungen (alle Beispiellorte aus dem Kreis Ravensburg): in Taldorf-Bavendorf hintereinander von derselben Gewährsperson die Angaben *dēs plu zug* und *blāoē āogə*, *eiglə* und *āeglə* (dieses blaue Auge, blaue Augen; Äuglein); in Zußdorf Vokalvariation in *ə blāos zug* statt Übereinstimmung beider Diphthonge (ein blaues Auge), ebendort *šlīvə* und gleich daneben *šleivə* (*Schleife* = Eisbahn, *schleifen* = eisgleiten mit den Schuhen); in Fronhofen Rückkorrektur von *hāe* in *hei* (Heu) durch die Gewährsperson u.v.a.m. Es kommt teilweise zu Mehrfachschichtungen wie z.B. in Schmalegg mit den Formen¹¹ *iŋe/nīŋ/nel/nae* für 'hinein' und ebendort mit *iŋse/iŋe/eiŋe* für 'Eisen'; in Vogt habe ich für 'gewesen' die Formen *kʃiŋ*, *kʃī*, *kʃī*, *kʃāē* und *kwəə* notiert. Dies ist die Realität einer ausgesprochenen Umbruchslandschaft!

4.16. Man kann nun auch interessante Beobachtungen psychologischer Natur bezüglich der Einstellung der Sprecher gewissen Sprachphänomenen gegenüber machen. Manche Variationen bleiben völlig bewußtseinsfremd. So fehlt in den Orten mit destabilisierter Quantitätsordnung im Übergang zur Zweisilberdehnung

¹⁰ Über "Lautwandel" und "Lautersatz" siehe SEIDELMANN (1987), mit oberschwäbischen Beispielen S. 205 ff., und DERS. (1992).

¹¹ Reihung von der jeweils ältesten zur jüngsten örtlich gültigen Form.

jedes Bewußtsein der Vokaldauer. Eine Frage: sagen Sie *wägə* oder *wāgə* stößt hier auf totales Unverständnis und ergibt höchstens die Antwort: "Das ist doch dasselbe". Während man aber z.B. auf die Frage nach den älteren undiphthongierten Formen wie *hūs*, *blībə* statt *hous*, *bleibə* oder nach älterem *brōət* statt *brōet* stets bereitwillig und offenherzig Auskunft bekommt ("ja, eigentlich sagen wir ja *hūs*"), gibt es Fälle ausgesprochener Ablehnung. Klassische Beispiele von Verdrängung erlebt man z.B. bezüglich der alten Pluralform auf *-lin* der Diminutiva wie in *glēslin* 'Gläslein'. Diese kommt in den Rand- und Übergangszonen weitgehend nur noch in Spontanbelegen vor und läßt sich durch Fragen teilweise nicht mehr evozieren. Charakteristisch sind dabei Belegkorrekturen aufgrund einsetzender Reflexion wie z.B. von *hənəlin* in *hənəle* 'Hühnlein' in Radolfzell, wo ich sonst noch dreimal in Spontanbelegen die Endung *-lin* notiert habe. Einmal wurde ich sogar vorsorglich vom Gewährsmann darauf hingewiesen, daß es in der Mehrzahl nicht *-lin* heißt, und zwar in Liggeringen bei Radolfzell bei der Frage nach dem "Wägelchen", wofür ich *wegə li* notiert hatte: der Gewährsmann erklärte sofort, daß dies auch die Mehrzahlform sei und nicht etwa *wegəlin*. Die Aufnahme brachte sonst noch vier Pluralbelege mit *-lin*! Ähnlich ist es mit den Formen für 'klein' und 'zwei'. So wurde z.B. in Sipplingen zuerst genanntes *klē* in *klai* korrigiert; in Konstanz-Litzelstetten wurde der Gebrauch von *tʃwē* mit femininen oder neutralen Substantiven mehrfach abgelehnt, trotzdem konnte ich *tʃwē hēnd* (zwei Hände) als Spontanbeleg notieren. In den 1930 erschienen Mundartgeschichten "Konschtanzer Frichtlin" von Werner Welte enden sämtliche Diminutivplurale auf *-lin* und wird *zwäh* (phonetisch: *tʃwē*) ständig für alle drei Genera verwendet. Beides wird in Konstanz heute rigoros abgelehnt. Andererseits wieder wurden die charakteristischen (zurückweichenden) seealemannischen Formen mit dem velaren Nasal wie *niŋ*, *gŋŋs* usw. (hinein, Gans) nie verleugnet.¹²

4.17. Vieles für das sprachdynamische Bild des Nord-Bodenseeraums Interessante ließe sich unterstützend aus dem Wortschatz beibringen, doch das wäre Stoff für eine eigene Darstellung.

¹² Die in den genannten Beispielen zutage tretenden Phänomene des Sprachbewußtseins, der Verdrängung usw. können hier nicht weiter thematisiert werden. Hierzu SEIDELMANN (1987) S. 210 und DERS. (1992) S. 121-123.

5. Zusammenfassung und Folgerungen

Bei unserem Gang durch die schwäbisch-alemannische Bodenseelandschaft habe ich getrachtet, das geläufige, eher statische Bild dieser Sprachlandschaft durch ein aktuelleres, dynamischeres zu ersetzen, denn nur so wird man hier den Verhältnissen gerecht. Dabei kam es mir neben dem "Was" an Fakten und Veränderungen besonders auf das "Wie" und "Warum" dieser Veränderungsabläufe an. Die historischen und aktuellen Bedingungs-Zusammenhänge seien nun hier zusammengefaßt.

Für die neuere Geschichte des Bodenseeraums sind zwei Hauptepochen zu unterscheiden. Dreh- und Angelpunkt zwischen beiden ist die von Napoleon auf der Nordseite bewirkte territoriale "Flurbereinigung" in den Jahren von 1802 bis 1815. Nehmen wir als gerundete Wendemarke das Jahr 1800. Das gewohnte Raumbild der Binnengliederung des Alemannischen mit (von Norden nach Süden) Schwäbisch - Niederalemannisch - Hochalemannisch bzw. Schwäbisch - Sundgau-Bodensee-Schranke - Südalemannisch, beruhend auf den Hauptisoglossen der Diphthongierungsgrenze, der Rundungs- und der *k*- Verschiebungsgrenze, geht auf die frühere Epoche zurück. Den politisch-territorialen Hintergrund bildeten die sprachraumprägenden Territorien des Herzogtums Württemberg im Norden und der Eidgenössischen Lande im Süden. Den politischen Zwischen-Raum zwischen Bodensee und Donaauraum bedeckten Klein- und Zwergterritorien ohne stärkere sprachraumbildende Kraft. Hier - innerhalb einer breiten Übergangszone ohne territorialen Mittelpunkt - entwickelte sich in mancherlei Variation und Abgrenzung ein durch eine Reihe eigenständiger Sprachformen ausgezeichnetes sprachliches Zwischengebiet, das ich als "Seealemannisch" bezeichne.¹³ Trägt man alle einschlägigen Isoglossen auf einer synoptischen Karte ein, so erhält man dafür etwa ein Gebiet mit den Eckpunkten Singen - Aach (Hegau) - Pfullendorf - Wolpertswende - Bad Waldsee - Isny - Oberstaufen - Bregenz, mit dem Bodensee als südlicher Begrenzung.

Eingehendere Erklärungsversuche für die in diesem Zwischen- und Übergangsgebiet verlaufenden Sprachlinien (Pfrungener Ried, Grafschaft Heiligenberg, Reichsabtei Salem u.a.m.) gehen weitgehend ins Leere.¹⁴ Hugo Moser (1954, S. 430-432) stellt ebenfalls die geringe sprachliche Bedeutung der oberschwäbischen Zwergterritorien fest. Allerdings schreibt er zu Unrecht den jüngeren Territorien des 19. Jahrhunderts ebenfalls eine nur geringe Auswirkung zu. Eine Fehldeutung seinerseits ist sicher auch die oberschwäbische Wasserscheide als besonders wirksame geographische Grenze.

¹³ SEIDELMANN (1983) S. 194.

¹⁴ Nachzulesen bei SCHÖLLER/BOHNENBERGER (1940) S. 94-98.

Daß es auf der Schweizer Südseite des Bodensees kaum zur sprachlichen Zwischengebietsbildung gekommen ist bzw. nicht mehr viel davon zu merken ist, hängt sicher mit der wesentlich früheren territorialen Konsolidierung der Nordostschweiz schon seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert zusammen. Ein den Verhältnissen im Norden korrespondierendes Beispiel wäre die Zwischenlagerung von Gebieten mit \bar{a} oder \bar{e} für mhd. *ei*, (z.B. in *Geiß*) im Kanton Schaffhausen und südlich des Bodensees (aber auch in Südvorarlberg), wie auf **Karte 7** zu sehen war.

Mit der territorialen Neugestaltung des nördlichen Bodenseeraums 1802 bis 1810 entsteht ein völlig neues politisches Kräftefeld, dessen Dynamik bis heute wirksam ist. Den Bodenseeraum teilen sich nun, streng abgegrenzt, im Norden und Osten die neuen Kompaktterritorien des Großherzogtums Baden, der Königreiche Württemberg und Bayern und, mit neuer Grenzziehung, das österreichische Vorarlberg. (Das Fürstentum Hohenzollern kann hier vernachlässigt werden.) Die schwäbische Führungsmacht Württemberg reicht nun mit einem breiten Keil an den See - der den Beinamen "Schwäbisches Meer" bekommt -, andererseits wird der alte Transportweg schwäbischer Sprachformen am östlichen Seerand vorbei, rheinaufwärts nach Vorarlberg und Graubünden, durch die bayerische und österreichische Grenze abgeriegelt: die schwäbische Nord-Süd-Modernisierungsachse wird umgepolt von der Richtung nach Bregenz und auf das Vorarlberger Rheintal direkt auf den Bodensee zu, sie verläuft nun über Biberach und Ravensburg nach Friedrichshafen. Es entstehen neue Identifikationen: eine "schwäbische" der königlich Württemberger Bevölkerung, im Gegensatz dazu eine "badische" auf dem Boden des Großherzogtums Baden, sowie eine bayerische. Und es beginnt die - heute noch nicht abgeschlossene - Angleichung der sprachlichen Tatsachen an die politischen: der seither württembergische Teil des Bodenseeraums wird "schwäbisch".

Einem Sprachraum vom Zuschnitt und der historischen Bedingtheit des Seealemannischen (als Zwischengebiet) wird damit der Boden entzogen. Er beginnt seine Eigenständigkeit zu verlieren und wird allmählich zusammengedrückt und aufgelöst - mit der Folge einer Profilierung des gesamtalemannischen Nord-Süd-Gegensatzes. Ich habe oben die Existenz einer "Sundgau-Bodensee-Schranke" abgelehnt - hier entsteht vor unseren Augen und Ohren eine neue, echte Schranke, die "Rhein-Bodensee-Schranke" entlang der absolut undurchlässigen Schweizer Grenze!

Das Ganze wirft nun auch ein neues Licht auf Vorarlberg: dieses hat durch seine territoriale Eigenständigkeit als österreichisches Bundesland, durch die Staatsgrenze geschützt, beste Chancen, neben der neuen "Rhein-Bodensee-Schranke" als eigenständiges sprachliches Zwischengebiet des Alemannischen - als "Vorarlbergisch" mit historischen südlichen und nördlichen Anteilen - zu überleben.

Sehen wir uns noch die sprachlichen Kräfteverhältnisse am Bodensee auf der deutschen und österreichischen Seite anhand der Städte an und fragen wir nach ihrer Funktion und Reichweite als regionale Prestigeträger. Eine über die engere Umgebung hinauswirkende Ausstrahlung habe ich nur für Friedrichshafen (und Ravensburg) als Hauptvermittler schwäbischer Sprachformen feststellen können. Konstanz, Radolfzell, Stockach, Meersburg haben nur lokale Bedeutung, ebenso das territorial eingezwängte Lindau sowie auch Bregenz. Eine stärkere, wenngleich defensive Rolle gegenüber Friedrichshafen spielt nur Überlingen, das sich aus der reichsstädtischen Zeit ein gewisses Selbstbewußtsein bewahrt hat und durch die - heute allerdings nicht mehr gegebene - Zugehörigkeit zu Baden schwäbischen Einflüssen gegenüber teilweise resistent blieb.¹⁵

Als Ergebnis allgemeinerer Art unserer Kundfahrt durch den Bodenseeraum halten wir den evidenten Bezug zwischen sprachlichen und politischen Grenzen fest und den wichtigen psychologischen Faktor dabei. Es ist der Mensch mit seiner psychophysischen Konstitution, über die alle Sprachproduktion und -veränderung vor sich geht, und es gibt keine direkte Einwirkung außersprachlicher Faktoren auf das Sprachgeschehen. Wir Dialektgeographen sind oft noch zu sehr von der Vorstellung beherrscht, Sprachgrenzen müßten irgendwie auf Kommunikationsbehinderungen zurückgehen, sei es durch natürliche Hindernisse oder durch strenge politische oder konfessionelle Trennungen. In historischen Zeiten war das auch sicher stärker der Fall und die Mobilität der Menschen begrenzter als heute. Wichtiger als reale Kommunikationshindernisse für die Sprachraumbildung sind jedoch heute die psychischen Identitäts- und Abgrenzungsbedürfnisse benachbarter Territorialbevölkerungen. Sie führen zu von mir so genannten aktiven Sprachgrenzen.¹⁶ Diese sind psychogen, erwachsen aus einem Zugehörigkeits- und Gruppenbewußtsein und haben mit Kommunikations- und Verkehrsbehinderungen überhaupt nichts zu tun.¹⁷ Sie sind unvermittelt und dulden keine Kompromisse.

Für das Studium der Bedingungen sprachlicher Veränderungen ist der Bodenseeraum ein ideales Terrain, und dies sicher noch auf lange Zeit.

¹⁵ Hierzu sei an das Festhalten der Stadtmundart an den Diminutiv-Pluralformen auf *-lin* (4.11.) und an der Einheitsform *t/wē* für 'zwei' in allen Genera (4.13.) erinnert.

¹⁶ SEIDELMANN (1989) S. 70. RUOFF (1992, S. 110-112) thematisiert jüngst das Verhältnis von äußeren und inneren Grenzen am Beispiel der fränkisch-alemannischen Sprachgrenze und bezeichnet sie treffend als "physische" und "psychische" Sprachgrenzen.

¹⁷ Hierzu auch wieder H. MOSER (1954, S. 435) über die Rolle des Gruppenbewußtseins für die Sprachentwicklung.

Erläuterung der Lautschrift

Die phonetische Umschrift der Mundartbelege verwendet folgende Sonderzeichen:

ɛ, ɔ	= offene Vokalqualität wie in <i>Bett, Kopf</i>
ɛ̃	= sehr offenes e
ɛ̄, ɔ̄	= geschlossene Vokalqualität wie in <i>See, rot</i>
ɔ̃	= mitteltzungiges, "trübes" o
ə̃	= Murrelvokal (Schwa-Laut)
ʃ	= ß
š	= sch
x	= ch
k	= unbehauchtes, "trockenes" k wie in italienisch <i>capo</i> 'Kopf'
kh	= behauchtes k wie in <i>Kopf</i>

Lange Vokaldauer wird durch einen Querbalken bezeichnet, Halbblänge durch einen Zirkumflex, z.B. *ā, â*. Kurze Vokaldauer wird gelegentlich durch einen Halbkreis bezeichnet, z.B. *ă*, und bleibt sonst unbezeichnet.

Nasalvokale werden durch eine Tilde bezeichnet, z.B. *ã*.

Literaturverzeichnis

- BOHNENBERGER, KARL (1924): Zur Gliederung des Alemannischen. In: Zeitschrift für Deutsche Mundarten 19. S. 87-90.
- Die fränkisch-alemannische Sprachgrenze. Statik und Dynamik eines Übergangsbereichs. Untersucht und dargestellt in einem Projekt des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen. Hrsg. von A. RUOFF. Textband. Kartenband. Tübingen (Idiomatologica 17).
- FISCHER, HERMANN (1895): Geographie der schwäbischen Mundart. Mit einem Atlas und achtundzwanzig Karten. Tübingen.
- GABRIEL, EUGEN (1982): Die Mundarten des Bodenseeraumes. In: Der Bodensee. Landschaft - Geschichte - Kultur. Hrsg. von H. Maurer, Friedrichshafen. S. 281-300 (Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 99/100).
- GABRIEL, EUGEN (1992): Die Herausbildung der Sprachlandschaft Voralbergs seit dem frühen Mittelalter. In: Montfort 44. S. 94-110.
- HAAG, KARL (1932): Die schwäbisch-alemannische Sprachgrenze in Württemberg, östliche Hälfte. In: Württembergische Schulwarte 8. S. 768-781.

- JUTZ, LEO (1931): Die alemannischen Mundarten. Abriß der Lautverhältnisse. Halle (Saale).
- MAURER, FRIEDRICH (1942): Zur Sprachgeschichte des deutschen Südwestens. In: Oberrheiner, Schwaben, Südalemannen. Räume und Kräfte im geschichtlichen Aufbau des deutschen Südwestens. Hrsg. von F. Maurer. Straßburg. S. 167-336.
- MOSER, HUGO (1954): Vollschwäbisch, Stadtschwäbisch und Niederalemannisch im seither württembergischen Oberschwaben. In: Alemannisches Jahrbuch. Lahr. S. 421-437.
- MOSER, HUGO (1954/55): Die schwäbisch-niederalemannische Sprachgrenze: Wandlung und Beharrung. Vorläufiges zur heutigen Lage. In: Jahrbücher für Statistik und Landeskunde von Baden-Württemberg. S. 362-366.
- RENN, MANFRED (1979): Das Eindringen der schwäbischen Diphthongierung von mhd. î, û, iu ins Niederalemannische. Untersucht und dargestellt am Beispiel der Mundart von Stiefenhofen im Westallgäu. Zulassungsarbeit (masch.) Augsburg.
- SCHÖLLER, GEORG und KARL BOHNENBERGER (1940): Begleitworte zur Sprachkarte 9 (Südliches Oberschwaben). In: Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1938/39. S. 85-98.
- SEIDELMANN, ERICH (1983): Die Stadt Konstanz und die Sprachlandschaft am Bodensee. In: Forschungsbericht "Südwestdeutscher Sprachatlas" mit Beiträgen von E. Gabriel u.a. Marburg. S. 156-234 (Studien zur Dialektologie in Südwestdeutschland 1).
- SEIDELMANN, ERICH (1987): Über die Arten von Lautveränderungen. In: Probleme der Dialektgeographie. Hrsg. von E. Gabriel und H. Stricker. Bühl/Baden. S. 200-214 (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. 58).
- SEIDELMANN, ERICH (1989): Der Hochrhein als Sprachgrenze. In: Dialektgeographie und Dialektologie. Günter Bellmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden. Hrsg. von W. Putschke, W. Veith, P. Wiesinger. Marburg. S. 57-88 (Deutsche Dialektgeographie 90).
- SEIDELMANN, ERICH (1992): Lautwandel, Lautersatz und die Bedingungen des Sprachwandels. In: Dialekte im Wandel. Hrsg. von A. Weiss. Göppingen. S. 111-127 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 538).
- SPRACHATLAS DER DEUTSCHEN SCHWEIZ (1962 ff.). Hrsg. von R. Hotzenköcherle. Bd. 1 ff. Bern.
- STEGEGER, HUGO (1983): Raumlagerung der Mundarten. Vorstudien zur Sprachkontinuität im deutschen Südwesten. Mit einem Beitrag von Karlheinz Jakob. Stuttgart (Arbeiten zum Historischen Atlas von Südwestdeutschland 7).
- SÜDWESTDEUTSCHER SPRACHATLAS (1989ff.). Hrsg. von H. Steger, E. Gabriel, V. Schupp. Marburg.

- VORARLBERGER SPRACHATLAS mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus (VALTS) (1985ff.). Bd. I: Vokalqualität, Positionsdehnungen. Bearb. von Eugen Gabriel und Hubert Klausmann. Bregenz.
- WELTE, WERNER (1930, ²1970): Konschanzer Frichtlin. Konstanz.
- WÖLFLE, EDWIN (1984): De Battischt hott's Bschiitt-Schapfe-Bscheck bschtellt. In: Schwäbische Zeitung Nr. 301 vom 29.12.1984.
- WREDE, FERDINAND (1908): Die Diminutiva im Deutschen. In: Deutsche Dialektgeographie 1. S. 71-144.

Karte 4:

Die "Sundgau-
Bodensee-
Schranke"

nach

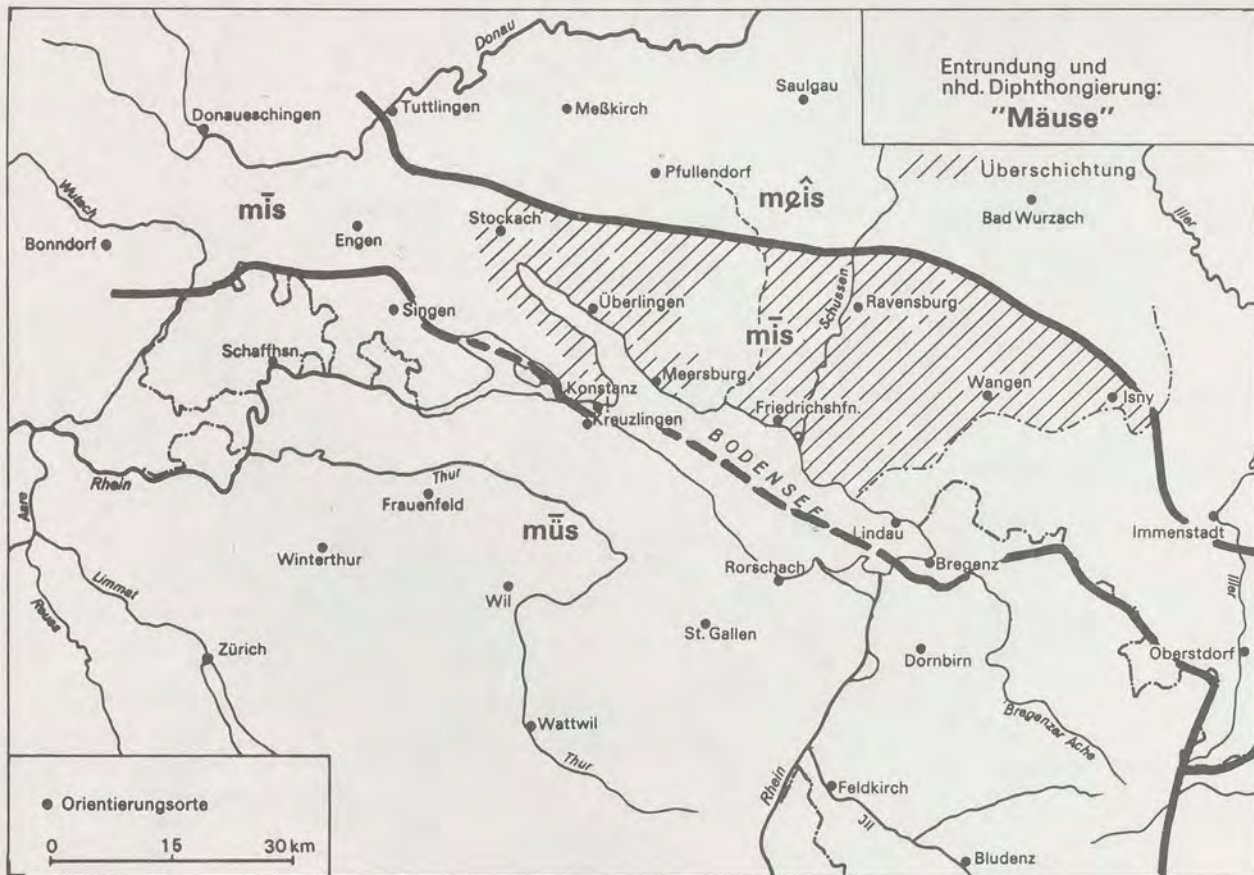
MAURER (1942)



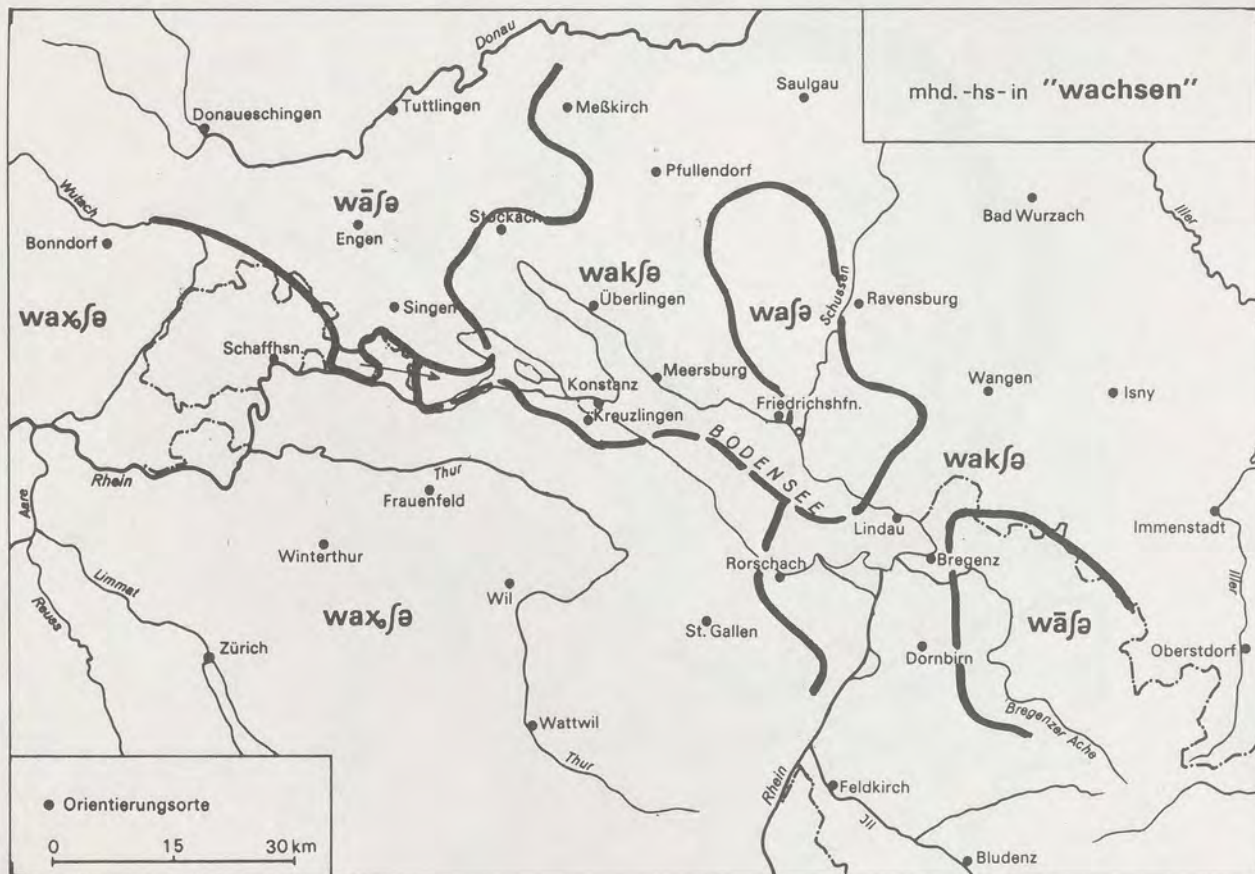


Karte 5: Gliederung des Alemannischen (nach Fr. Maurer) nach GABRIEL (1982)

Karte 6



Karte 8





Karte 9: Mhd. ē (bei Dehnung) nach GABRIEL (1982)

Karte 10:



Karte 11



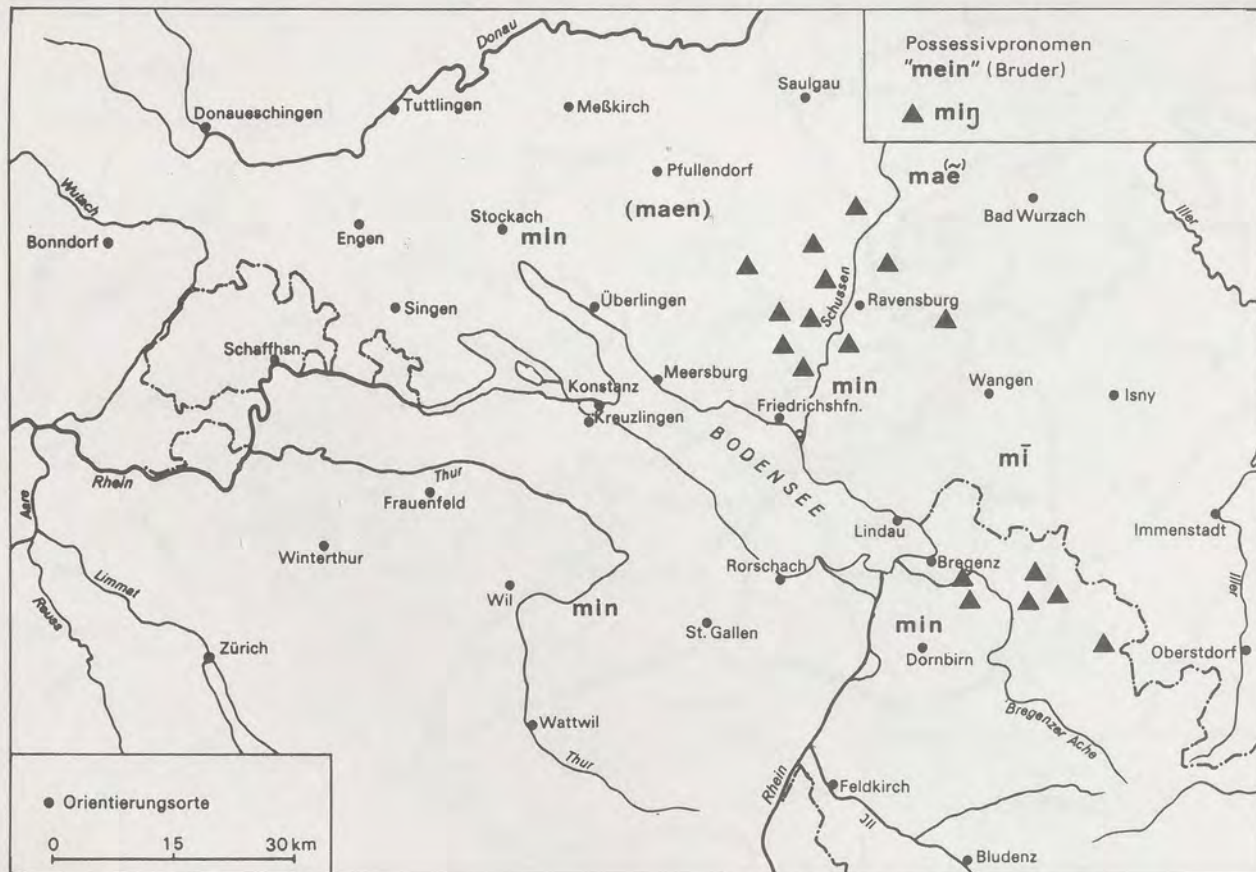
Karte 12



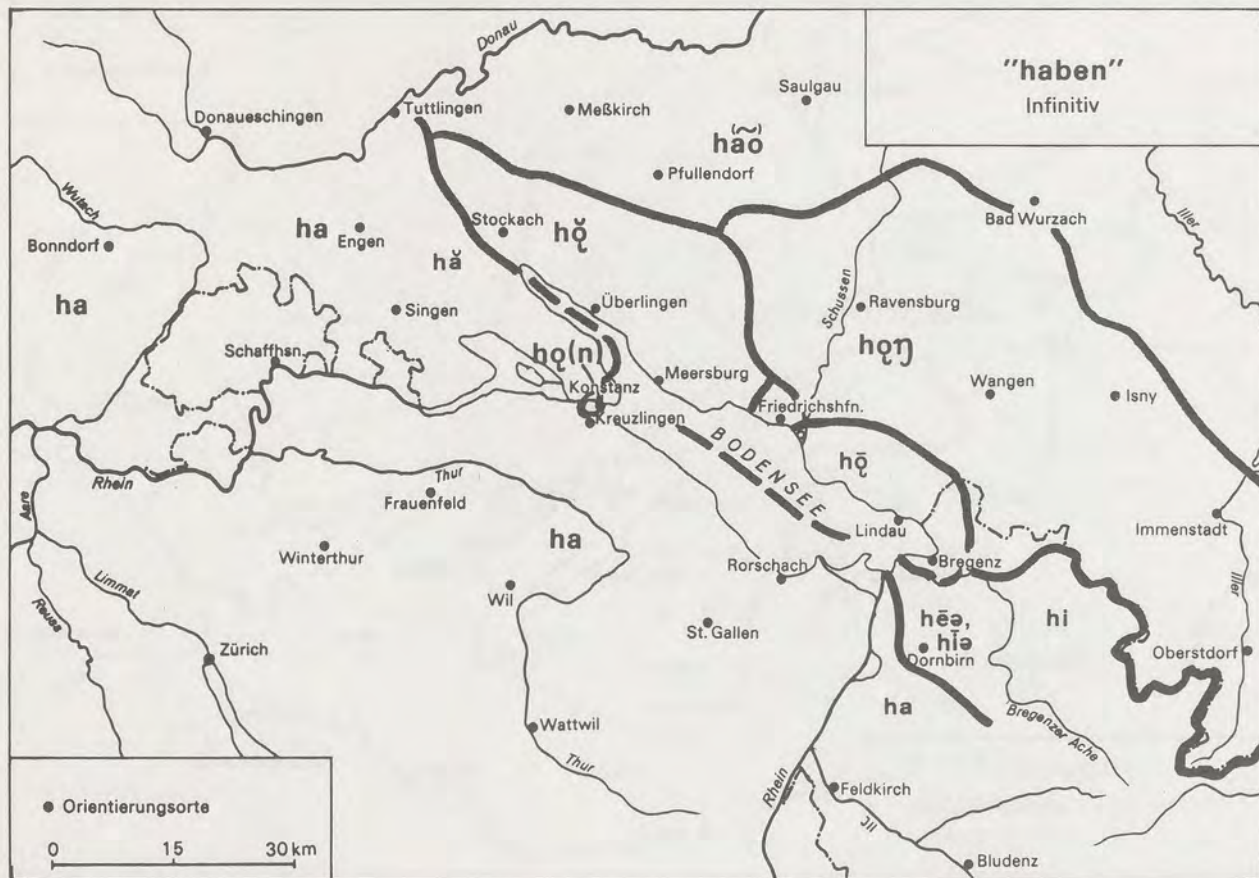
Karte 13



Karte 14



Karte 15



Karte 16



Karte 17

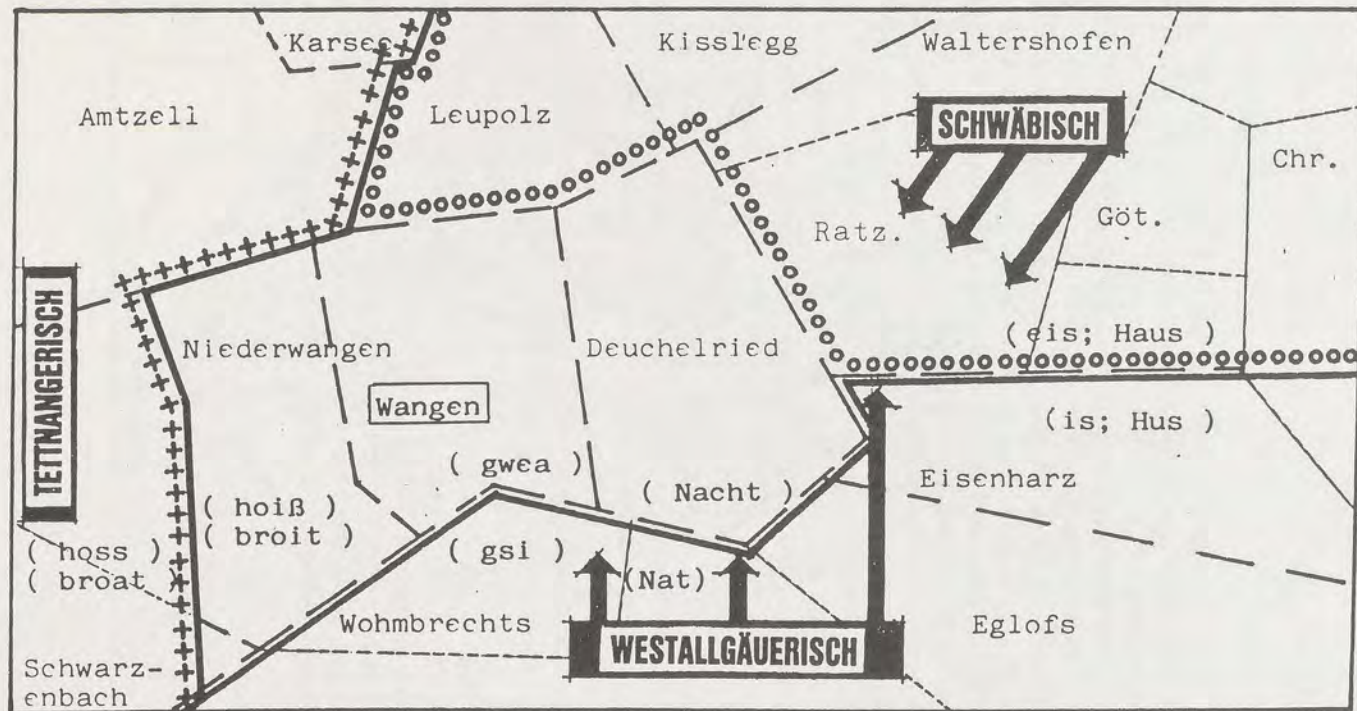


Karte 18:



Argen-Rundschau

WANGEN, KISSLEGG UND UMGEBUNG / 1



IN VIER BEREICHE läßt sich die Dialekt-Landschaft um Wangen herum einteilen: ins eigentliche Wangemerische, in den vom Tettnerischen beeinflussten westlichen Teil, in den westallgäuerisch eingefärbten südöstlichen Teil und in den vom Schwäbischen stärker beeinflussten nordöstlichen Teil.